

Von Philipp Crone

Sting läuft geradewegs auf den zierlichen Mann im Rollstuhl zu und umarmt ihn. Der Besuch des Musikers bei Phil Herold, dem Mann im Rollstuhl, fand vor ein paar Jahren statt und ist in mehrerer Hinsicht besonders.

Zum einen besucht ein Rockstar dieser Kategorie nicht unbedingt jeden, lässt sich zudem – wie beim anschließenden Foto-Shooting geschehen – auch nicht so oft von jemandem sagen, dass er seine Gitarre gegen eine Topfpflanze austauschen soll. Und zum anderen nehmen die wenigsten Herold so in den Arm, wie es Sting tat. Eine richtige Umarmung. Denn mindestens ebenso erstaunlich wie der Besuch des Musikers in einem Münchner Atelier in Sendling ist auch die schlichte Tatsache, dass man Herold damals umarmen konnte. Und es bis heute kann. Einfach, weil er noch lebt. Ein Mann, auf den ‚Haut und Knochen‘ ziemlich genau zutrifft, und, wenn man schon bei platten Beschreibungen ist, mit viel ‚Köpfchen‘.

Herold kam mit spinaler Muskelatrophie Typ II zur Welt. Seinen Eltern wurde gesagt, dass die Lebenserwartung ihres Sohnes bei drei Jahren liege. Herold aber, der in München aufwuchs, wurde älter und älter, hatte wegen seiner Beeinträchtigung schon als Kind einen rollenden Untersatz unter dem Hintern.

An einem sonnigen Donnerstagnachmittag im März 2024 ist das nicht anders. Eine Art Rollstuhl-Liege mit Steuerungs-Joysticks auf beiden Seiten trägt den Mann. Herold liegt nun seit 43 Jahren auf verschiedenen Rollstühlen, an diesem Donnerstag werden es 44, und erstaunt sein Umfeld. Zum einen natürlich medizinisch. Aber längst auch künstlerisch.

Wenn man sich diesem Menschen nähert wie an diesem Nachmittag in einem Industriegebäude im zweiten Stock, bei heruntergelassenen Jalousien und in einem fast leeren Mega-Loft, das auf 23 Grad geheizt ist und leicht nach Raucherbude riecht, dann geht es natürlich um sein Schaffen. Das ist unübersehbar in großen Bildern an den Wänden zu sehen. Pop-Art, bunt, schrill, überraschend. Eine Alien-Nachbildung, hoch wie eine Litfaßsäule, aus Schrauben und Metallteilen steht neben einem sofagroßen Spiegelefanten, der Hauptfigur des Künstlers Phil Herold, genannt Philifant. Das ausgestellte Teil hat er gerade für 60 000 Euro verkauft.

## Im Bayerischen Hof hing er regelmäßig mit großen Musikern ab

Kunst, klar, und zwar knallig in allen Farben und Formen. Aber es geht natürlich auch immer um ihn selbst, sein so eingeschränktes und trotzdem anscheinend unglaublich erfülltes Leben. Es geht also um: Keith Richards und Rückenschmerzen, Eva Mendez und Vollpflege, Leonardo DiCaprio und püriertes Essen, um irre Anekdoten wie die Fahrt mit den Rolling Stones, die Herolds Ausstellung im Gasteig sehen wollten, im Jahr 2006 durch die Münchner Nacht. Es geht aber wie so oft in der Kunst auch um die Frage: Wie viel der Faszination eines Kunstwerks steckt eigentlich im Künstler? Und am Ende auch ganz einfach um: Was braucht es, um im Leben glücklich zu sein?

Herold liegt an diesem Donnerstag wie immer in seinem Wagen, der zierliche, ausgemergelte und kinderklare Körper regungslos in einem Hemd, die Füße in großen Sneakern. Drei Finger kann er gut bewegen. Daumen und Ringfinger der rechten Hand drehen ganz zart an einer flummierten Kugel. Sie ist eine Computermaus, Herolds Verbindung zur Welt, neben der Sprache. Sein linker Daumen liegt auf einer Taste und klickt, mit rechts bewegt er den Cursor. So steuert er sein Leben, also den kleinen Teil, den er davon beeinflussen kann. Um den Rest kümmert sich sein „Assistent“, wie Herold seine Helfer nennt, die ihn 24 Stunden am Tag betreuen.

In diesem Moment sitzt der blonde Mann etwa 15 Meter weiter am anderen Ende des Ateliers in der Küche und spielt auf seinem Handy. Er bringt Herold aber auch mal eine Zigarette oder einen der Joints, die der Mann schon immer konsumieren darf, aus medizinischen Gründen. Die beiden Menschen, Herold und sein Helfer, das ist die absolute Selbstverständlichkeit von Bewegung auf der einen und völliger Unbeweglichkeit auf der anderen Seite. Aber es

kommt eben immer darauf an, was man aus den Möglichkeiten macht, die man hat.

Herold hat eine Atemmaske auf der Nase, weil seine Muskeln inklusive der für die Lunge zuständigen fast vollständig degeneriert sind. Ab und zu zischt es kurz aus der Maschine unter seinem Rücken, ansonten klingt Daft Punk durch den abgedunkelten Raum, die der Mann mit den blonden, langen Haaren dann aber runterdreht, damit der Reporter besser verstehen kann. Herold nuschelt stark, er kann seinen Kiefer kaum bewegen. „Mein Englisch ist einfacher zu verstehen als mein Deutsch“, sagt er und kichert kurz: „Ähi.“ Dieses Kichern ist für Menschen, die Herold nicht kennen oder ihm gar das erste Mal begegnen, durchaus irritierend. So ungewohnt es ist, mit einem derart eingeschränkten und auf eine Art durch seine Maske auch martialisch aussehenden Menschen in einen Austausch zu treten, so überraschend ist auch dieses Lachen. Ein Kichern, so fröhlich sorglos wie bei Kindern, die gerade einen gelungenen Klingelstreich feiern.

Als Kind war das bei Herold nicht anders. In seiner Biografie „Bigger than Life“ schreibt er von Spielen im Hinterhof in der Türkenstraße, wo seine Eltern einen Gemüseladen hatten. Vom Go-Kart-Fahren, vom Fahren und Verstecken, immer auf seinem fahrbaren Untersatz. In seinem Atelier erzählt er von der Realschule, seiner Ausbildung als Mediendesigner bei einer Computer-Spiele-Firma. Noch als Teenager entwarf er erste Bilder in 2D und 3D. Und dann kommt eine wahrscheinlich für Herolds Werdegang entscheidende Begegnung.

„Ich war zu der Zeit einmal im Hotel Adlon in Berlin und traf im Aufzug Anthony Kiedis.“ Das ist der Sänger der Red Hot Chili Peppers. Und an der Stelle vermischen sich wahrscheinlich Kunst und Künstler. Wäre Herold ein junger Mann gewesen, der einfach im Aufzug steht, hätte Kiedis dann mit ihm sprechen wollen? Oder hat ihn dessen besondere körperliche Konstitution nicht auch fasziniert und interessiert? Auf diese Frage sagt Herold nach einer kleinen Pause: nichts. Auf jeden Fall entstand ein Gespräch, auch mit Hans-Dietrich Genscher, den er an der Bar traf. Ebenso wie Roger Moore. „Die waren an diesem Abend alle im Hotel.“

Kiedis lud Herold auf das nächste Konzert in München ein, und der junge Mann im Rollstuhl wurde von da an regelmäßi-

# „Ich stehe in Konkurrenz zu meinen Bildern“

Sting oder Keith Richards sind seine Kunden.

Phil Herold, der an spinaler Muskelatrophie leidet, erschafft am Computer begehrte Kunst.

An diesem Donnerstag wird er 44.



Phil Herold kann drei Finger bewegen und malt so am Computer seine Bilder, die bunt, schrill und begehrte sind. Als er zur Welt kam, gaben die Ärzte ihm eine Lebenserwartung von drei Jahren.

ger Besucher im Hotel Bayerischer Hof, wo diese Kategorie Musiker meist nächtigt. Herold hing mit ihnen ab, auch nach dem Auftritt, zeigte ihnen seine Bilder, und sie gefielen. Der Türöffner. Kiedis hat ein Bild von mir gekauft. Wer kann das schon von sich sagen. Und die zweite glückliche Fügung hieß Susanne Berr von der Galerie Berr neben dem Hotel, am Lenbachplatz.

Denn dort ging respektive rollte der Teenager einmal rein, kam mit der Galeristin ins Gespräch, wie man eben mit jemandem wie ihm ins Gespräch kommt: Wer ist nicht fasziniert von dieser Figur, die da nahezu horizontal auf einer Liege liegt. Berr schaute sich seine Kunst an, auch ihr gefiel sie. Bunt und grell, auch da schon. Und natürlich steckt in Herolds Werken auch immer die mit hineingedachte Mühsal, die es ihn aus Sicht des Betrachters kosten muss, so etwas am Bildschirm mit den diversen Bildbearbeitungs- und Malprogrammen zu entwerfen. Berr ließ die Bilder drucken, übernahm die Kosten, und Herold hatte als 19-Jähriger im Jahr 1999 plötzlich eine Galerie, die ihn ausstellte.

Und damit lief es. Die Musiker sprachen untereinander über Herold, den krassen Typen aus Munich, wann immer jemand

im Bayerischen Hof war, kam Herold dazu. Und so kam es zu dem wahrscheinlich irrsinnigen Abend seiner nun schon jahrzehntelangen Anekdotenliste mit Weltstars.

2006 spielten die Rolling Stones in München, zu der Zeit, als Herold eine Ausstellung im Gasteig hatte. Bobby Keys, Saxofonist der Band, kannte Herold von Abenden im Nightclub im Bayerischen Hof, an dem der Künstler durch seine Begegnungen mit den Musikern Gefallen gefunden hatte

## Er kurvt durch sein Atelier, dass man Angst um ihn bekommen könnte

und wo er regelmäßig Konzerte hörte. Von da an lief es wie immer: Keys lud Herold zum Konzert, hinterher ins Hotel und wollte die Ausstellung sehen. Sie fuhren mit Herolds umgebauten Spezial-Van spät abends zum Gasteig und überredeten den ziemlich aufgeregt Portier, für einen Musiker der Stones doch aufzumachen und das Licht einzuschalten. „Zehn Minuten schaute Bobby die Bilder an und sagte dann: Wir fahren zurück, das müssen die anderen sehen.“



FOTOS: ROBERT HAAS

dem, dem man sein ganzes Leben gesagt hat, dass er kein Leben vor sich hat.

Warum sollte jemand, der so lebt wie der 43-Jährige, zurückhaltend sein oder schüchtern? Mit 20 flog er nach New York, die Bilder im Gepäck und natürlich seine Assistenten. Er fuhr nach Chelsea und ging in Galerien. Wurde abgewiesen, bis er zu Michael Perez kam. Der sagte: „Das ist wildes Zeug.“ Wenn er nichts für die Bilder zahlen müsse, stelle er ihn drei Monate lang aus. Herold hatte nun auch eine Galerie in Chelsea. Alles weitere war schon etabliertes Promi- und Kunst-Schneeballs-system.

Herold weiß, dass in diesem einen Fall, dem Werben für seine Kunst, sein Aussehen ein großer, wenn nicht der größte Trumpf war und ist. „Ich bekomme natürlich mehr Anfragen, weil ich anders aussehe.“ Er sieht das sogar so: „Ich stehe in Konkurrenz zu meinen Bildern.“ Und dann folgt ein interessanter Satz: „Wenn ich wirklich mal tot bin, ist diese Konkurrenz weg, dann steht die Kunst für sich.“

An diesem Donnerstag wird aber erst einmal inmitten seiner Kunst im heimischen Loft eine große Geburtstagsfeier für Herold stattfinden.

# Benediktinermönch Notker Wolf ist tot

Er stand als „rockender Abt“ auf der Bühne, war im Gespräch für einen Bischofssitz in Bayern. Nun ist der einstige Abtprimas auf der Rückreise aus Italien mit 83 Jahren gestorben.

Noch einmal war Notker Wolf in Italien gewesen. Eigentlich eine nur kleine Reise für einen, den es so oft in die große Welt hinausgezogen hat, der Asien liebte und auch Afrika gut kannte. In Italien hatte er studiert und war später dann selbst an der päpstlichen Hochschule Sant’ Anselmo in Rom Professor, hielt dort Vorlesungen in lateinischer Sprache. Nun ist der Benediktinermönch und frühere Abtprimas auf der Rückreise von Italien in sein Heimatkloster St. Ottilien überraschend gestorben.

Von 1977 bis 2000 war Notker Wolf Erzbischof von St. Ottilien und von 2000 bis 2016 Abtprimas der Missionsbenediktiner. Als solcher war er der höchste Repräsentant des Ordens mit seinen mehr als 800 Klöstern und Abteien weltweit. Missionar wollte Notker Wolf selbst einmal werden. Dieser Traum brachte ihn einst ins Kloster. Als 14-Jähriger hatte er über einen Ordensmann gelesen, der in der Südsee seine Arbeit tat. In einem fernen Land leben und arbeiten, so wollte er das auch für sich. Doch Notker Wolfs berufliche Bestimmung lag nicht im Missionieren, wenngleich er stets

einen Sinn für fremde Kulturen hatte, während seiner Amtszeit unermüdet die Niederlassungen der Benediktiner besuchte.

Ihn bewegten die Nöte der Menschen, er wollte verstehen und verbinden. In einem Zeitungsinterview zu seinem 80. Geburtstag sagte er: Er habe 39 Jahre Klöster geleitet, er wisse, was es heißt, einen großen Haufen zusammenzuhalten. Wo er konnte,

## Mit seinen Büchern wollte er den Menschen Lebenshilfe geben

setzte sich Notker Wolf ein für das Wohl anderer. Mit seinem Orden baute er etwa in China ein Krankenhaus auf und schob den Bau eines anderen im abgeschotteten Nordkorea an. Neues entstehen zu lassen, das hat den Kirchenmann zeitlebens beschäftigt.

Geboren wurde er, der eigentlich Werner hieß, als Sohn eines Schneiders 1940 im schwäbischen Bad Grönenbach. Er besuchte das Gymnasium in St. Ottilien, das



Notker Wolf, ehemaliger Abtprimas der Benediktinischen Konföderation, lebte nach Jahren in Rom zuletzt wieder im Kloster St. Ottilien. FOTO: MANFRED NEUBAUER

er 1961 mit dem Abitur abschloss. Er ging nach Rom, studierte Philosophie, später dann an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität Theologie und anorganische Chemie, Zoologie und Psychologie. Die Priesterweihe empfing er 1968. Zwei Jahre später wurde er Professor für Naturphilosophie und Wissenschaftstheorie in der Ewigen Stadt.

Notker Wolf wollte gehört werden. Eine Weile war er gern gesehener Gast in Talkshows im deutschen Fernsehen. Zu den Missbrauchsfällen in der katholischen Kirche äußerte er sich allerdings zurückhaltend, laut der Webseite katholisch.de kritisierte er die Berichterstattung, das „Stochern“ der Medien. Was vorgefallen sei, sei natürlich schlimm, aber man dürfe auch all das Gute in der Kirche nicht vergessen.

Seine Freude am Musizieren lebte er als „rockender Abt“ aus. Geige und Querflöte hatte Notker Wolf in Jugendtagen gelernt, später dann griff er zur Gitarre. Als Bassist im Ordensgewand stand er mit den Kollegen von Feedback auf der Bühne, bis sich die ehemals von Schülern gegründete

Band kurz vor der Coronazeit auflöste. Lieder der Rolling Stones und AC/DC hatten sie gespielt. Es konnte Notker Wolf nicht rockig genug sein. Die Beatles interessierten ihn nicht so sehr, erzählte er einem SZ-Journalisten 2018, deren Songs seien wie Schlagermusik. „In free“, dieser Titel der Stones, war eine Art Lebensmotto für ihn.

Lebenshilfe wollte er mit seinen Büchern geben. Acht davon hatte er im Herder-Verlag herausgebracht, darunter Titel wie „Die sieben Säulen des Glücks“ oder „Gönn Dir Zeit. Es ist Dein Leben.“ Zum Tod des Abtes sagt Herder-Geschäftsführer Simon Biallowons: „Notker Wolf war über Jahrzehnte eines der prägenden Gesichter des Christentums in Deutschland. Seine Tatkraft, sein Humor und seine Unkonventionalität werden uns fehlen. Gerade in Zeiten wie diesen war er für uns alle ein Symbol dafür, wie viel Kraft und Mut der Glaube geben kann.“

Notker Wolf wurde 83 Jahre alt. Requiem und die Beerdigung sollen am Samstag, 6. April, um 10.30 Uhr in St. Ottilien stattfinden. **Sabine Buchwald**